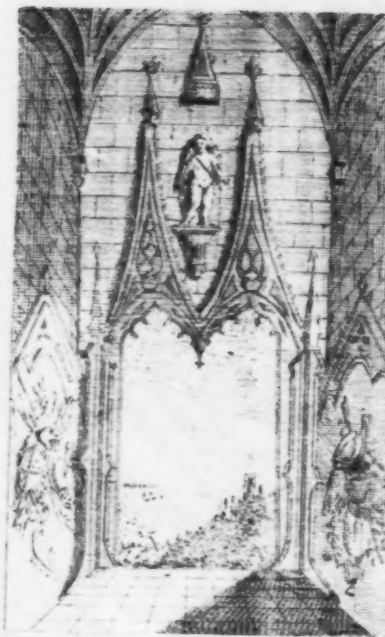




Hermin und Gümilde,

eine Geschichte

aus den Ritterzeiten,

die sich zwischen Adelepfen und Ußlar
am Schäferberge zugetragen,

nebst

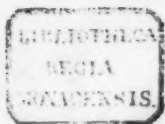
einem Vorberichte über die Ritterzeiten,
und einer Allegorie.



Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.

1766.



Dem

Durchlauchtigen Prinzen

Carl Ludewig Friedrich
von Mecklenburg-Strelitz,

Er. Königl. Majestät von Großbritannien
Generallicutenant und Commandeur
eines Infanterieregiments &c.

unterthänigst zugeeignet.



Vorbericht
über die Ritterzeiten,
und
die Barbarey derselben.

In diesen feinen alten griechisch- römisch- französischen Zeiten, und mitten in unserm geliebten deutschen Vaterlande ein Wort zur Ehre und zur Bertheibigung derer so genannten finstern barbarischen Ritterzeiten zu sagen, ja den Stoff eines Gedichtes aus selbigen borgen, und noch dazu vorsätzlich, das heißt, der Mode wenig einräumen und

sich der Gefahr sehr gründlicher und wichtiger modenmäßiger Beurtheilungen und Widerlegungen bloß stellen. Ich weiß es gar wohl, denn die Mode, dieß bey meinen nachahmenden Landesleuten doppelt mächtige Kind der Eitelkeit, ist gegen mich, und sie herrschet, von der Nigrette bis auf die Wahrheit — eben so wunderbar und so veränderlich, als es die eigensinnigste und mächtigste Fee im Erdbillen nur seyn kann. Sollt' ich mich aber darum vor ihr fürchten? Der alte Heldennuth meiner Nation und die unbefiegte Herzhaftigkeit der alten Ritter, die auch dem schwersten Abenteuer nicht aus dem Wege giengen, wenn es darauf ankam die Unschuld zu vertheidigen, oder der guten Sache beizustehen, soll

seß mein Muster seyn. Wie Rainald will ich mich dem bezaubernden blenden- den Reize dieser Armide entziehen, und dieses halte ich für die Pflicht eines jeden vernünftigen Mannes, sobald Tugend und Wahrheit, oder Bequemlichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit darunter leiden.

Wenn man die Zeiten unsrer Vorfahren barbarisch nennet, so bedent man oftmals nicht, was für ein bitterer Vorwurf es sey. Sagte man damit nur, daß sie von den unsrigen verschieden wären, so möchte es hingehen; allein man sagt mehr damit. Es ist der ärgste Beyname, den man der Menschlichkeit beylegen kann, und man giebt dadurch zu verstehen, daß diejenigen, die man

damit brandmarket, in der tiefsten Unwissenheit, eigensinnig, und ohne Gefühl und Achtung der Tugend, der Menschenliebe, und Religion ein faules mechanisches Pflanzenleben in den Tag hineinleben und wilden ungebändigten Begierden folgen. Läßt sich dieses aber von unsern frommen, von unsern redlichen, von unsern tapfern Vorfahren und von denen Jahrhunderten sagen, in welchen die mehresten jetzt blühenden Reiche in Europa ihre jetzige Gestalt, Gränzen, Verfassung und Gesetze bekommen haben? in welchen die katholische Kirche, dieses wunderbare Muster der feinsten Politik, gegründet und zu Stande gebracht ist? in denen hundert strenge geistliche Orden aus Religionsseifer gestiftet und ernährt,

nähert, und viele weltliche Orden errichtet wurden, davon Tapferkeit, Tugend und Ehre der erste Endzweck und das Gelübde war?

Die Griechen sprachen von den Zeiten des Herkules, des Theseus, des Ulysses, Achilles und Agamemnon besser. Sie nannten sie vielmehr die Götter- oder die Halbgötterzeit. Sie waren, und darinn gleichen ihnen viele andre vernünftige Völker, dankbarer gegen die Helden- und Menschenfreunde, denen sie ihre Freyheit, ihren Wohlstand, ihre Gesetze und ihre Sitten schuldig waren; sie waren daher auch weniger zu belachen, als wir, die wir uns selbst schimpfen, wenn wir unsre Vorfahren barbarisch heißen, denen wir doch, nebst unsern Ge-

sehen, Gerechtsamen und Freyheiten, auch unsre Sitten, unsre Höflichkeit, unsre Galanterie und tausend Dinge zu verdanken haben, bey denen wir uns sehr wohl befinden.

Dennoch ist nichts gemeiner als jener Vorwurf. Daß eine sonderbare Eitelkeit und ein sich am Ende selbst erniedrigender Stolz, vielen Antheil daran haben müsse, fällt in die Augen; denn besser zu seyn, wie unsre Vorfahren, und noch dazu zu so wohlfeilem Preise, als wir uns über sie erheben, ist sehr schmeicheltast; allein, bloß weil wir eine etwas geänderte Sprache reden, etwas heller wohnen und bequemer gekleidet sind, und gerade zu und ohne gründlichere Untersuchung es zu glauben, ist eben so kindisch,

disch, als wenn man sich wegen eines bunten neuen Rockes, und wegen eines Stockpferdes besser dünken wollte, als andre, die es nicht haben, und eben so lächerlich, als wenn der eingebilddete Chineser, der nur seines gleichen kennet, allein mit zwey Augen zu sehen glaubet, oder als wenn der Römer alle Völker, die dießseits der Alpen oder jenseits des Meeres wohnen, und ihre väterlichen Sitten beybehalten hatten, Barbaren nannte, und sie eben so wenig kannte, als der Pedant, der es ihm nachbetet.

Von dem französischen Wize, der unsre Nation, ohne sie zu kennen, bisher so vielfältig beleidiget hat, brauche ich wohl nicht viel zu erwähnen. Den Gift desselben muß jeder Teutscher oft mit

mit gerechtem Unwillen empfunden haben. Das einzige sey mir nur erlaubt davon anzuführen. Die französische Nation fängt an, bekannter mit uns zu werden; sie läßt uns mehrere Gerechtigkeit wiederfahren, und sie bemüht sich, den bisherigen empfindlichen und oft verdienten Vorwurf eines lächerlichen Stolzes von sich abzuwenden.

Wenn wollen wir ihrem Beispiele folgen? Wenn wollen wir unserm Vaterlande, unsern Vordältern und uns selbst eine gleiche Gerechtigkeit wiederfahren lassen?

Der Nationalstolz, womit eine lebende Nation die andere verachtet, mit der sie noch um den Vorzug streitet, mag, politisch betrachtet, so nützlich seyn als

er will; die gesunde Vernunft des friedlichen Weltweisen, der sich nicht leicht in die Handel der Völker mischt, ist immer dawider; er wird ihn ein thörichtes Laster nennen, dessen sich die Politik zu ihren Endzwecken bedienet, als wie der Raubsucht der Capen und Husaren, und er wird ihn verabscheuen, weil er oft den Weg zu den entsetzlichsten Grausamkeiten gebahnet hat. Man denke einmal an das entvölkerte Amerika und an den unmenschlichen Sklavenhandel auf Guinea. Hätte man jene unglücklichen Völker nicht für eine schlechtere Gattung von Menschen gehalten; würde alsdenn unser Geiz jemals einen so guten Vorwand gehabt haben, sie zu vertilgen und alle Grausamkeiten zu
recht-

rechtfertigen, womit ihnen noch bis auf den heutigen Tag begegnet wird? Ich überlasse es den Empfindungen meiner Leser, dieses blutige Vorurtheil recht herzlich zu verabscheuen, um jetzt, meiner Absicht gemäß mit eben dem Eifer vor die Ehre unsrer Vorältern zu fechten, mit welchem ich für die Rechte der Menschlichkeit gestritten haben würde, wenn ich ein Moor oder Amerikaner geworden wäre.

Ich habe gesagt, der Nationalstolz sey ein oft brauchbares unvernünftiges Laster, das zur Barbaren führe: und von dem Stolze, womit wir unsre Zeiten über die Ritter- oder mitlern Zeiten erheben, sage ich dasselbige. Es ist zwar wahr, daß wir unsre Vorfahren damit nur beschim-

schimpfen, und daß wir ihnen nicht damit schaden können; was aber ärger ist, wie alles dieses, wir schaden uns selber damit.

Um dieses sinnlich zu machen, frage ich meine Leser: ob sie sich gern mit einer Sache beschäftigen, die ihnen verächtlich ist, und ob ihnen nicht von ihren ersten Kinder- und Jugendjahren an noch manches nunmehr unüberwindliche Vorurtheil anhänge? Hobbes sogar, der keine Geister glaubte, fürchtete sich vor Gespenstern; und ich müßte mich sehr irren, wenn unsre ersten Lehrer sich nicht alle Mühe gegeben hätten, uns die sogenannten mittlern Zeiten widerlich zu machen. Tausendmal habe ich sie dunkel und barbarisch nennen

E hören,

hören. Mit Sorgfalt hat man uns alle Greuel der Verwüstung, und rasender Leidenschaften sichtbar gemacht, die uns ihre Geschichte darbietet; mit Sorgfalt hat man uns einen Ekel an ihrer Sprache, an ihren Sitten, und an ihren Meinungen beigebracht. Die Folge davon ist natürlich und betrübt: daß uns nämlich der Anblick unsrer alten Urkunden einen heimlichen Schauder erwecket, daß wir der mittlern Geschichte so viel möglich aus dem Wege gehen, und daß es uns also fast unmöglich ist, eine gründliche Kenntniß unsrer eignen Geschichte, Staatsverfassung und Rechte zu erwerben. Ist diese Kenntniß aber gleichgültig? Ist sie zu entbehren? Mir dünket, unsre Wohlfahrt und

und die Erhaltung unsrer Freyheiten hängt davon ab, und diese müssen uns werth seyn, so lange es wahrscheinlich ist, daß die Verachtung derselben, und Unwissenheit, den Weg zu einer orientalischen Slaverey bahnen.

Dieses wäre eine Art, wie wir uns durch unsern Stolz schaden, und im Lichte stehen. Daß wir uns selbst damit schimpfen, habe ich vorher schon berührt, und ist begreiflich, weil der Grund unsrer Geseze, unsrer Sitten, und fast unsrer ganzen Lebensart gothisch ist und bleibet; doch sehr wunderbar, und unbedächtig ist es bey einer Nation, die so viel auf ihre Ahnen hält, und bey einem Gelehrten nicht zu ertragen, da der ganze Vorwurf der Bar-

baren voriger Zeiten noch so unertöf-
fen ist.

Ihr, die ihr unsre Vordältern so
oft Barbaren genannt habt, die ihr uns,
durch euer Bepspiel, oder eure Schrif-
ten, in so unbillige, lächerliche, und
schädliche Irrthümer bringet, prüft
euch, ob ihr die Zeiten kennet, die ihr
so leichtsinnig verachtet! Habt ihr das
moralisch Gute und Böse ganzer Jahr-
hunderte zusammen gerechnet, und mit
den unsrigen, die besser seyn sollen, im
Ganzen und unparthenisch verglichen?
Es sind große Schwierigkeiten dabey.
Allgemeine Aussprüche wollen nicht durch
einzelne Fälle bewiesen, sondern im Gan-
zen berechnet seyn. Wer hat dieses ge-
than? und aus welchen Quellen und
Beob-

Beobachtungen? Hätte man vor Zeiten moralische Hospitäler gehabt, in denen, wie in wohleingerichteten Lazareten, richtige Rechnungen gehalten wären, so möchte man vielleicht, von einem oder dem andern Laster, wie jezt von einer oder der andern Krankheit, sagen können, in der oder der Zeit habe es an dem und dem Orte häufig, und in dem Verhältnisse gewüthet. Allein hat man die gehabt? Hat man sie jezo? Die alten Geschichtsbücher, die nur immer einzelne Fälle, und dazu noch oftmals fein partyisch, beschrieben haben, lassen sich die dafür annehmen? Ich will es auf den Ausspruch eines jeden ankommen lassen, der sowohl in die Geschichte, als das rägelhafte menschliche Herz einen Blick gethan hat. Man

hat die vorigen Zeiten finster und dunkel genannt, weil man sie nicht kannte; barbarisch, weil man sich und seinen Gewohnheiten gerne schmeichelt, und weil vielleicht einer oder der andre eingebil-
dete Grammatikus oder Reformator des
sechzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht
auf sein besseres Latein, oder seine Mey-
nungen, sie also genannt hat. Ein herrs-
licher Beweis! Der eine war nur in
Rom zu Hause, und der andre hatte
auch seine guten Absichten dabey.

Avec plus de raison nous aurions le dessus,
Si mes confreres sçavoient peindre,

antwortet im Lafontaine der Löwe dem
eingebildeten Menschen, der seine Ober-
herrschaft über ihn, aus einer Mahleren
beweisen wollte, wo der Löwe unterlag;
und

und was ist die in neuern Zeiten geschriebne Geschichte derer ältern anders, als eine sehr unvollkommne vielleicht parteyische Schilderung? Der Geschichtschreiber pflegt darinn sich und seine Zeiten gemeiniglich im besten Lichte vorzustellen, so ohngefähr, wie Teniers sich und seine Familie, in seinen Baurenstücken, auf dem vordersten Grunde im besten Lichte abgebildet hat. Es gehet dieses auch, alle übrigen menschlichen Schwachheiten bey Seite gesetzt, ganz natürlich zu. Wir sehen die Begebenheiten der alten Geschichte, wenn sie auch so unparteyisch und so schön ausgemahlet ist, als die beste perspectivische Landschaftsmahleren, immer verkürzt und nahe bey einander. Ganze

Jahrhunderte übersieht man mit einem Blicke, und wird mit Erstaunen alle Schrecken der Laster, der Herrschsucht, der Schwärmeren, verheerte Städte und Länder, Mord und Todtschlag, lange Kriege und kurze Friedensschlüsse unmittelbar neben und hintereinander gewahr. Ist aber darum das Bild die Sache selbst? In der neuern Geschichte scheinen eben diese traurigen Gegenstände nur darum seltner zu seyn, weil sie uns näher sind, und weil sie den Fernis noch nicht verlohren haben, womit sie überstrichen sind. Man erschaffe erst eine wahre zuverlässige neuere Geschichte aus denen ungeheuren Compilationen, worinn sie noch begraben liegt, man bringe die Begebenheiten näher zusammen, so wird man sich über die Aehnlichkeit

lichkeit der Zeiten wundern; man wird einsehen, nicht mit Volsären, daß Tugend und Wahrheit in keinem Jahrhunderte zu finden sind, sondern daß sie in allen Jahrhunderten ihren Werth, ihre Kenner und ihre Freunde gehabt haben.

Sollte sich aber dennoch ein merklicher Unterschied finden, so bitte ich, ja wohl zu erwägen, daß die Einfalt und Redlichkeit der alten Chronikenschreiber ungleich offenerziger und leichtgläubiger war, als es die Staats- und Weltklugheit der neuern bey der jetzigen Beschaffenheit der Wissenschaften, werden kann. Schreckliche Zeichen am Himmel, feurige Schwerdter, Kriegerheere, die sich in der Luft herum- schlugen, Blutregen, Steinhagel, Gespen- ster, Kobolde und Wunder, so schön und so

unglaublich, als man sie sich nur erdenken kann, stehen auf allen Seiten der alten Jahrbücher, denn man glaubte, und schrieb einfältig und fromm. In der neuern Geschichte werden sie gar nicht vorkommen, denn unsre Zeiten sind die Zeiten des leydigen, aber vernünftigen Unglaubens. Sollte es sich mit denen politischen Begebenheiten, deren Ursachen so schwer zu beobachten, und so mannichfaltig seyn können, anders verhalten?

Daß sich die alten Ritter mit ihren Lehnsherren und Fürsten, auch unter einander, wacker gerauft, daß der Befehlungen und Belagerungen kein Ende war, daß man weniger Bücher hatte, und mehr glaubte, daß man mehr that, als schrieb, daß man nicht so zierlich dichtete und

und sprach, daß Jagd, Feldzüge, Turniere, Meistersänger und feyerliche Gelage, die besten Vergnügungen waren, daß man weniger Geld und unbequemere Wohnungen hatte u. d. g. wird man wohl eben als keinen Beweis annehmen oder gebrauchen wollen, daß man schlechter gedacht, und lasterhafter gewesen, als wir uns zu seyn bedünken, die wir anjeho in zahmer und demüthiger wehrlosen Erbunterthänigkeit, auch der ausgeartesten Landesherren Befehl, und stets marschfertiges Heer in Ehrfurcht halten müssen; die wir jetzt Jahrelang unsern Rechten in den Labyrinthischen fremder Geseze und weitschweifiger Proceffe nachgehen müssen, die wir sonst durch einen Schwerdtschlag wieder erhalten konnten; die wir, bey unserm Reichthum, großen Wissenschaften und

und Bequemlichkeiten des Lebens, und dennoch oftmals der Armuth, der Irthümer und der langen Weile nicht erwehren können.

Ich hätte also allgemeine Beschuldigungen mit allgemeinen Rechtfertigungen entkräftet, und wahrscheinlich gemacht, daß erstere auf Stolz, Unwissenheit, falschem Anschein und der Manier und Leichtgläubigkeit der alten Geschichtschreiber beruhen, und folglich zu viel oder nichts beweisen. Ich könnte, um meinen Beweis vollkommener zu führen, meine Ritter selbst auftreten lassen. Sie waren ohnedem daran gewöhnet, nach halbgeführten Beweise ihrer Unschuld, sich der Probe des Feuers, des Wassers und des Schwerdtes zu unterwerfen, einer ungleich härtern Probe, als diejenige seyn

seyn würde, die sie hier auszustehen haben würden, es sey denn, daß meine Leser, ihre Richter, so unbarmherzig seyn wollten, als die Elemente, die ihnen ihre Gewalt oftmals, trotz aller ihrer Unschuld, empfinden und bereuen ließen. Allein, vor jetzt ist es nicht nöthig. Ich will warten, bis man den verhassten Vorwurf der Barbarey besser gegen sie beweisen wird; und wäre es mir alsdenn möglich, die Ritter und ihre Sitten und Zeiten so lebhaft zu schildern, als ich sie mir vorstelle, und als man sie ohne Mühe aus der Geschichte kennen lernen kann; so bin ich überzeugt, ein jeder werde sie, mit der ihnen gebührenden Achtung, in Ehren halten, und wenigstens mit den Zeiten der trojanischen Belagerung, und mit den Sitten
der

28 Vorb. über die Ritterzeiten.

der Helden in der Iliade in eine Classe setzen. Der Edelmann wird alsdenn, in seinen ehrwürdigen Ahnen unerwartete Muster zur Nachahmung finden; die Schöne wird sich des starken, männlichen, und galanten Ritters freuen; und der satte Domherr bey einem Glase alten Rheins sich überzeugen, es sey gut, sehr gut, daß jene guten Zeiten vor ihm gewesen; denn denen hat er Pfründe, Ruhe und alles zu verdanken. Auch denn würde ich von dem poetischen Werthe jener Zeiten, den jeder schon aus dem unsterblichen Ariosto, Tasso und Spencer kennen muß, nach Anleitung des D. Hurts in seinen letters on chevalry, and Romance ein mehreres hinzufügen können.





Gunilde heist die stolze Schöne,
Der jetzt mein Lied erschallt;
Ihr Bild belebet meine Töne
Mit zaubrischer Gewalt.

2.

Schön war sie, wie die Morgensonne,
Und seltsch, wie Frühlingsluft;
Ihr Reiz goß um sich Lust und Wonne,
Wie Rosen süßen Duft.

3.

An ihr war alles zum Entzücken,
Wuchs, Auge, Brust und Haar;
Die Freude lacht in ihren Blicken,
Sie war kaum sechzehn Jahr.

4. Der

30 Hermin und Gunilde,

4.

Der Greis, den schon das Alter kühlt,
Such' sie, und ward Gefühl;
Der Knabe, der als Kind noch spielte,
Sah' sie, vergaß sein Spiel.

5.

Der Jüngling fühlt' im zarten Herzen,
In reger Fantasie,
Ihr Bild und Lieb' und süße Schmerzen,
Seufzt, denkt und sieht nur sie.

6.

Vor andern rührte sie Herminen,
Wie walt' ihm Herz und Blut!
Allein wie sollt' er sie verdienen?
Zu reden fehlt' ihm Muth.

7.

Denn nie wagt' er sich ihr zu klagen,
Wie ihm ums Herze seh;
Die Blödsichtigkeit häuft seine Klagen,
Er war verliebt und neu.

8. Ver.

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 31

8.

Versteht und neu heist unerfahren
In Wünschen süßer Lust;
Nicht abgenüht von Lust und Jahren,
Sich selbst noch kaum bewußt.

9.

Verliebt und neu — Mäht auf den Wangen
Der frischen Jugend Pracht,
Die seine Gluth und sein Verlangen
Noch ungleich schöner macht.

10.

So neu, das heist geschieht zu lieben,
Vielleicht ein Thor zu seyn,
Mit Rasen, mit heißen Trieben,
Sich allen Künsten weihn.

11.

Geliebte Dichter aller Zeiten,
Sag' ich damit zu viel?
War nicht der Wohlklang eurer Saiten
Die Folge vom Gefühl?

E

12. Selbst

32 Hermin und Gunilde,

12.

Selbst Helden, die nach Siegen ringen,
Welch'et Amors Macht;
Oft hat er sie, mit regen Schwingen,
Zum Ruhm erst angefaßt.

13.

Hermin, ein Denkmaal gleicher Triebe,
Wie blöd und doch wie stumm!
Seht ihn! es schmelzt die Macht der Liebe
Den ganzen Jüngling um.

14.

Seht! wie er kühnlich sich entschließt!
Die Blödsinnigkeit wird Muth.
Seht! wie sein Herz sich nun ergießet
In Wünschen voller Gluth.

15.

Wie wenn die See gewaltig stürmet,
Der Deiche Macht durchdringt,
Und denn, weisichäumend aufgethürmet,
Oft Stadt und Land verschlingt;

16. So

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 33

16.

So klagt, nach überwundenen Schranken
Der Wildigkeit, Hermin.

Gunilde! du fängst an zu wanken;
Gunilde! fort! stieh ihn.

17.

Sie wird gewisslich unterliegen,
Sie sieht den Jüngling nicht;
Sie hört, mit innigem Vergnügen,
Wie er von Liebe spricht.

18.

Doch nein. Sie spricht mit hohem Muthe:
„Ein Held nur ist mir schön,
„Den Sieg und Ruhm, erkämpft mit Blute,
„Weit über dich erhehn.

19.

„Ein Held, der in Thurnier und Kriege
„Nie schimpflich unterlag,
„Und dessen Faust, gewohnt zum Siege,
„Oft Schild und Lanzen brach.

C 2

20. „Kein

34 Hermin und Gunilde,

20.

„Kein Junker soll mich je erlangen,
„Deß Muth nur Hasen fängt,
„Kein Jüngling, dem auf zarten Wangen
„Zweydeut'ge Welle hängt.

21.

„Drum zieh in Kampf zum Morgenlande,
„Um Zien zu beseyn;
„Dort lernest du im Ritterstande
„Erst meiner würdig seyn.

22.

„Wied Panzer, Kreuz und Ruhm dich zieren,
„Denn, hüttlicher Hermin!
„Denn kannst du Gegenliebe spüren. — “
Und damit stoh sie ihn.

23.

Hermin blieb, als vom Bliß betäubet,
Geschämt, fast fühllos, stehn,
Sieht nicht, wo seine Schöne bleibet,
Vergißt ihr nach zu gehn.

24. Doch

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 35

24.

Doch endlich weckt die Nacht der Schmerzen
Den traurigen Hermin,
Und da seufzt er mit vollem Herzen:
„Wo ist Gsmilde hin?

25.

„Wo soll ich sie, wo Mitleid finden?
„Sa! um mich her ist Nacht!
„Kuß denn der Stern nun selbst verschwinden,
„Der mich so elend macht?

26.

„Wär' nur die Liebe mit verschwunden,
„Die sie in mir erregt,
„Vielleicht vergäb' ich denn die Wunden,
„Die mir ihr Stolz jetzt schlagt.

27.

„Kein Elend kann mich weiter schrecken.
„Wohlan! die Einsamkeit
„Soll mich und meine Schande decken.
„Die ihren Stolz erfreut.

E 3

28. „Er

36 Hermin und Gunilde,

28.

„Er müht mir Gift in meine Freuden;
„Die Welt ist für mich leer;
„Nur Gram und Schand' und bittres Leiden
„Schredmt um mich Armen her.“

29.

Mit solcher Wehmuth und mit Thränen
Wohlt' er sich einen Wald,
Nicht fern vom Schlosse seiner Schönen,
Zum künft'gen Aufenthalt.

30.

Da seufzt er traurig seine Plagen,
Ein schweres Ungemach,
Und da seufzt seinen lauten Klagen
Das Echo traurig nach.

31.

Da mischte sich in seine Thränen,
Mit süßer Harmonie,
Die Nachtigall in traur'gen Tönen,
Und sang aus Sympathie.

32. Und

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 37

32.

Und er warf seine matten Glieder
In einen Eichenbaum;
Doch kaum schloß er die Augenslieder,
So weckte ihn ein Traum.

33.

Da hört er eine Stimme singen,
Ihr Mitleid rührt sein Ohr;
Mit Tönen, die aus Herzen dringen,
Sang sie ihm süßend vor:

34.

„Armüthelger! wen willst du hier rühren
In öder Einsamkeit?
„Willst du die Hoffnung denn verlihren,
„Die beßren Muth verleiht?

35.

„Verweisung ist das Loos der Thoren,
„Da jedem Kosen Müß;
„Du bist zu Freud' und Glück geboren,
„Ermunter dich, Herrin!“

E 4

36. C

38 Hermin und Gunilde,

36.

Er thats und hörte noch das Schallen
Der Stimme, die ihn weckt;
Doch merkt' er nichts, als Nachtigallen,
Im finstern Wald versteckt.

37.

Ein Fetz weht ihm, die Glieder beben,
Rund um ihn her ist Nacht,
Glaubt sich mit Geistern ganz umgeben,
Und fürchtet ihre Macht.

38.

Doch bald entsehen Nacht und Sorgen,
Aus Finsterniß ward Licht,
Das durch den purpurfarbnen Morgen
In feurigen Strahlen bricht.

39.

Hermin schloß sich aus diesem Wilde
Und aus dem Traume Muth,
Und denkt: „Die Sonne ist Gunilde,
„Und schön ist ihre Cluth.

40. „Nach

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 39

40.

„Nach traur'ger Nacht kehret sie zurücke,
„Die Finsterniß verfliehet;
„Wer weiß, ob nicht, zu meinem Glücke,
„Noch meine Liebe siegt.

41.

„Der Hoffnung will ich mich ergeben,
„Und ihr mich sanftlich weohn.
„Verkleidet hier als Schäfer leben,
„Ihr treuer Schäfer sehn.“

42.

Er ward's. Nun hatt' er Stab und Flöte,
Sang, wie ein Lander girt,
Schwärmte um ihr Schloß, wie ein Planete
Um seine Sonne irt.

43.

Nicht lang umsonst — denn welch Entzücken!
O! welch ein Hoffungsstrahl!
Er hat das Glück, sie zu erblicken,
Am Bach im Buchenthal.

E 5

44. Und

40 Hermin und Gunilde,

44.

Und was daselbst sein Glück noch mehret,
 Gunilde war allein,
Daß nichts des Jünglings Liebe stöhret,
 Beredt und kühn zu seyn.

45.

Er eilet auch, und sie zu rühren,
 Spricht er, gestürzt aufs Knie:
„Gunilde, laß mich Liebe spühren,
 „Ach! ich verdiene sie.“

46.

„Laß mir nur erst mein Leiden sagen.
 „Die Liebe hält mich hier.
„Als Ritter fern nach Ruhm zu jagen,
 „Willst du — verbeut sie mir.“

47.

„Laß mich vor deinen Augen siegen;
 „Denn ist kein Sieg mir schwer;
„Denn such ich nur in Schlacht und Kriegen,
 „Und Lode Ruhm und Ehr.“

48. „Wenn

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 41

48.

»Wenn einstens Zwerg' und Rief' und Drachen
»Und Zaubrer um dich sehn,
»Und dich zu deiner Qual bewachen,
»Denn will ich dich bestreyn.

49.

»Wenn Frevler dir zum Hohne sprechen,
»So bist du mein Panzer,
»So will ich Speer und Lanzen brechen
»In Schlachten und Thurnier.

50.

»Da soll mein Schwerdt, gleich Donnerkeilen,
»Den Helm bis auf den Zopf,
»Ja Ritter von einander theilen
»Bis auf den Sattelknopf.

51.

»Denn mich erschreckt kein Ungeheuer,
»Nur dich nicht Tod, nicht Schlacht;
»Mich stärkt, im größten Abenteuer,
»Der Liebe größte Macht.

52. »Ver-

42 Hermin und Gunilde,

52.

„Versuche mich und meine Liebe,
„Der nichts unmöglich ist,
„Wenn Du mit gegenseit'gem Triebe
„(Gerecht und günstig bist.“

53.

„Gerecht? sprach sie: Wohlan laß sehen,
„Was deine Liebe kann;
„Da! sieh den Stein vor jenen Höhen,
„Trag ihn den Berg hinan. *)

54.

„Der Heide hat ihn sonst verehret,
„Als einen Opferstein;
„Und oftmals hab ich auch gehöret,
„Er soll bezaubert seyn.

55. „Und

*) Dieser Berg liegt zwischen Adelepsen und Uthar, und heißt, zum Andenken unsers Chäfers, der Chäferberg.

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 43

55.

„Und Niemand habe das Vermögen,
„Durch Kraft der Zauberei,
„Ihn von der Stelle zu bewegen,
„Als wer fromm, kensch und treu.

56.

„Ein Kladner hat es zwar gewaget,
„Doch da ward offendar,
„Daß er wie Ritter hier verachtet,
„Ein bloßer Händler war.

57.

„Nach ihm hat keiner sich gesunden,
„Aus Furcht vor gleicher Schmach,
„Der, es zu thun, sich unterwunden,
„Bis auf den heut'gen Tag.“

58.

„Sprichst du im Ernste, oder Scherze?“
Frug da gereizt Hermin.
„Im Ernste —“ O! wie schidet sein Herze,
Er fliegt zum Steine hin.

59. „Gu-

44 Hermin und Gunilde,

59.

„Gunilde — gleich sollst du es sehen —
„Wie stark — die Liebe sey —
„Gerecht — und gütig — mir geschehen —
„Daß ich — fromm — keusch — und treu.

60.

„Und denn —“ Hier blieb die Rede stecken,
Er kam dem Steine nah,
Den groß, den Stärksten abzuschrecken,
Er vor sich liegen sah.

61.

Mit bangem Schritt, mit stillen Blicken,
Wißt er Gefahr und Stein.
Sollt' ihn nun das Gewissen drücken?
Sollt' ihm sein Wort gereuen?

62.

Nein. Nein! Jetzt wird er sich entschließen.
Er setzt schon wirklich an,
Zu sehn, ob mit gestärkten Füßen,
Ein Ruck ihn heben kann.

63. Er

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 45

63.

Er schyt, und Aug' und Alder schwillt,
Und jeder Muskel bebt,
Weil Zauberey, in Stein verhüllet,
Ihm mächtig widersirebt.

64.

Doch, Troß sen ihrem Widersireben;
O! Wunder! seht, Hermin
Ist stark genug, ihn aufzuheben;
Die Tugend stärket ihn.

65.

Er wöllet, wird er ihn nicht erdrücken?
Mit starker Faust gefaßt,
Den Stein auf den gebeugten Rücken,
Und senkzet bey der Last.

66.

Und wankt daven mit schwerem Schritte,
Und leicht den Berg hinauf,
Der Grund erhebt bey jedem Tritte,
Nichts hält den Jüngling auf.

67. Qu.

46 Hermin und Gunilde,

67.

Gunilde sah' es mit Entzücken,
Fühlte nie empfundne Gluth;
Sie folgt' ihm mit entbrannten Blicken,
Denkt mit bewegtem Muth:

68.

„So schön, so frisch, so unverderben,
„Mit gleichem Ruhm geziert,
„Hat Niemand sich um mich bemerkt,
„Hat Niemand mich getührt.

69.

„Ich könnt' — ich will mit ganzem Herzen,
„Sein Lohn — ihm eigen seyn.“
Alein er stürzt! — O! Angst! O Schmerzen!
Und ihn begräbt der Stein.

70.

Schnell, wie sein Tod, mit schnellen Füßen,
Eilt' sie ihn zu beseyn.
Umsonst —; so schwer, als das Gewissen
Sie nun drückt, liegt der Stein.

71. Sie

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 47

71.

Sie staunt, von Schmerz ganz überwunden,
Traut sie den Augen kaum;
Und hält ihr Leid, so schnell empfunden,
Für einen schweren Traum.

72.

Doch jammervolle Wahrheit sieget,
Und Trauren, Gram und Leid;
Die Täuschung, die so tröstlich trieget,
Verslog in kurzer Zeit.

73.

Da seufzt' ihr zärtliches Verlangen,
Ein bittres Weh und Ach!
Und da beneht' entfarbte Wangen
Ein heisser Thränenbach.

74.

Gemischt mit tausend Bitterkeiten,
Daß sie Hermin den Tod,
Aus Stolz und Verurtheil der Zeiten,
Mit Unvorsicht geboth;

D

75. Das

48 Hermin und Gunilde,

75.

Daß ihre Gluth, durch ihn entzündet,
Daß ihre Zärtlichkeit,
Nun weiter keine Nahrung findet,
Als Schmerz und Traurigkeit.

76.

Dech fruchtlos war Gunildens Thräne,
Ihr Klagen, Weh und Ach!
Nichts tröstet die verwaiste Schöne;
Sie flieht: Ihr Leid folgt nach.

77.

Mit Schreckenbildern stets umringet,
Hat sie nicht Rast, nicht Ruh,
Und jeder leichter Zephyr bringet
Ihr neuen Jammer zu.

78.

So plagt Tyrannen auf dem Throne
Der Unschuld Weh und Blut;
So schützt sie nicht Heer, nicht Krone
Für des Gewissens Wuth.

79. So

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 49

79.

So mischt sich in der Frevler Freuden,
In Lust, in Tanz und Wein,
Verzweiflung, Angst und Gram und Leiden,
Unaufhaltiam hinein.

80.

Und ahmt' gleich Cojus in Gewittern, *)
Aus Furcht, den Donner nach,
So muß er bebend doch erzittern,
Sein Donner ist zu schwach.

81.

Gunilde wählt', mit sehmern Herzen,
Heilsame Einsamkeit,
Zum Gegengifte ihrer Schmerzen,
Der Buß und Reu gewohnt.

D 2

82. Und

*) Suetonius in Caligula. 50. 51. Dio LIX.
p. m. 662.

50 Hermin und Gunilde,

82.

Und laßt, mit heiligem Vertrauen,
Da, wo der Stein sonst lag,
Im dicken Hain ein Bethhaus bauen,
Im Buchenthal, am Bach.

83.

Da wohnt, da fröhnet' durch Gesänge
Gunilde dem Altar,
Und bringt mit klostermüß'ger Strenge,
Ihr Opfer täglich dar.

84.

Denn früh erschallten ihre Lieder,
Und spät ihr Vusgesang,
Und Wald und Thal ertönte wieder,
Der Stimme Silberklang.

85.

So war sie nun der Welt entrissen,
Doch nicht der Liebe Macht;
Denn oft hat sie mit Heuloissen
Gerührt zurück gedacht.

86. Und

eine Gesch. aus den Ritterzeiten. 51

86.

Und est noch sehnsuchtsvolle Jähren,
O Liebe! die geweyht,
Und, ihres Schöpfers Grab zu ehren,
Noch Blumen drauf gestreut.

87.

Ja, darf man dem Gerüchte trauen,
So schwärmt in klassem Schein.
Des Nachts in furchterlichem Grauen,
Ihr Geist noch um den Stein.

88.

Und seufzet jetzt noch um Herminen
Beym Bremkerthurm im Wald,
In nun verödeten Ruinen,
Der Eulen Aufenthalt. *)

D 3

89. Da

*) Dieser Bremkerthurm ist eine alte verfallene Capelle im Thal und Walde vor dem Häserberge. Der Anblick derselben ist sehr romantisch und mahlerisch. Es ist möglich, daß eine oder die andere kühnende

52 Hermin und Gunilde, 2c.

89.

Da macht die Furcht dem Wandrer Flügel.
So grausam nicht zu seyn,
Ihr Schönen! sey Euch dieß ein Spiegel;
O! seht nur oft hinein!

büßende Gunilde der Vorwelt sie aufbauen lassen; denn so ganz gewiß getrane ich mir nicht dafür einzustehen, daß es die meinige gethan habe. Uebrigens ist es eine, am Sollinger Walde und in der Gegend von Adelefsen und Ulfar bekannte Tradition, daß es im Thal bey dem Bremerthurme gewaltig spucke, und daß sich vor vielen Jahren ein Schäfer vermessen habe, aus eben diesem Thale einen großen Felsen auf den zunächst gelegenen, ihm zum Andenken so genannten, Schäferberg hinauf zu tragen; welches er zwar gethan, ehe er aber die Höhe völlig erreicht habe, sey er gestürzt, und so unter dem Felsen begraben worden.



Alles



Allegorie.

Nachdem bekannt geworden, daß die Götterlehre der Alten größtentheils nichts anders sey, als eine unter sinnlichen und willkürlichen Bildern versteckte Vorstellung derer wichtigsten Wahrheiten, und daß die alten Weltweisen, Sittenlehrer, Gesetzgeber und Dichter, nach dem Beispiele der Chaldäer und Aegypter, sich der Allegorie oder des figürlichen und geheimnißvollen Ausdrucks, entweder aus Mangel be-

stimmterer Sprachen und Zeichen, wie die Mexicaner, oder aus Herrschsucht und Vorsicht, wie die ägyptischen Priester, oder endlich auch desfalls bedient, weil sie darunter ihre Meinungen auf eine sehr angenehme und versteckte Art vortragen konnten: seit der Zeit, sage ich, hat es auch immer eine Art von Gelehrten gegeben, die fast keinem ehrlichen Manne mehr auf sein ehrliches Gesicht und Wort Glauben beymessen, und deren ganze Weisheit und Beschäftigung darinne besteht, zu verdrehen, was andere gesagt, und zu denken, was sie niemals gedacht haben. Ihre Brüder in der Einbildungskraft, die Astrologen und Geomantisten, haben sie überlebt, nicht als wenn ihre Wissenschaft

gegrün-

gegründeter gewesen wäre, wie jener Zeichendeuter, sondern weil sie faßlicher war, weil sie gemeiniglich den äußern Schein vor sich hatte, und bey der größten Faulheit bloß durch etwas Wig, Schwärmeren oder Bosheit in allen Ständen erworben werden konnte, dennoch aber ihren Liebhabern einen Anstrich von Gelehrsamkeit und größerer Einsicht gab, welcher der menschlichen Eitelkeit, von dem vornehmsten Akademisten an bis auf das älteste Mütterchen in dem geringsten Dorfe, sehr erwünscht und willkommen ist.

Alles hat in ihren Augen einen doppelten Verstand; einen buchstäblichen, wörtlichen und historischen, als die Schaafe, für den gemeinen Mann; und

einen allegorischen und mystischen, als den Kern, für den Auserwählten, für den Erleuchteten und für den Weisen, dessen Seele sich zwar nur mit der lautern himmlischen Wahrheit beschäftigen und nähren sollte, die sich aber doch leider! oft mit Grillen gemeidet und mit Thorheiten geblähet hat. Der Himmel weiß, wie sauer man es sich werden läßt, um dahinter zu kommen, und um das schmeichelnde Ansehen eines Auserwählten zu erhalten, der mehr weiß und sieht, als der arme blinde Pöbel! Kaum kann die Verläumdung in den kleinen Coflegesellschaften, oder die Staats- und Weltklugheit auf den Weinkellern, in den kleinen Landstädten geschäftiger, sinnreicher und unglück-

unglücklicher in Ausdeutung derer oft nichts bedeutenden Begebenheiten seyn, als es diese mystischen Gelehrten zu seyn pflegen. Aus Einfalt, Schwärmeren oder Eigennuß leihen sie einem jeden, den sie mit ihren Anmerkungen beehren wollen, ihre eigenen Thorheiten, und das müßte schlimm seyn, daß man nicht sollte den vernünftigsten Mann zum Thoren herum commentiren können, wenn man einmal seinen Sinn darauf gesetzt hat. Archimedes verlangte einen festen Punct außer der Welt, um sie durch seine Maschinen aus ihrer jetzigen Gleise wegzurwinden. Ein Mysticus braucht so viel nicht, um den gesunden Verstand eines Buches zu verdrehen. Eine hochgelehrte Grille,
und

und die Lieblingsidee, um die er sich beständig herumwindet, sind ihm hinreichend. Er hat das glückliche Talent, alles zu finden, was er suchet, und alles zu sehen, was er sehen will. Hat man doch die Kunst, Gold zu machen, mit Gewalt in einigen Stellen der heiligen Schrift und ihrer Ausleger finden wollen, und durch Hülfe der Allegorie und Schwärmeren tausend widersprechende Thorheiten, Geheimnisse und Lehrgebäude, sowohl in den heiligen als Profanscribenten entdeckt, wo sie gewiß an keine Geheimnisse gedacht hatten! Ich müßte hier einen großen Theil von der Geschichte der Thorheit des menschlichen Verstandes schreiben wollen, wenn ich alle Wunder
der

der der Auslegungskunst, und alle Herrlichkeiten der Cabbala, der Paracelsianer, der Böhmisten, Theosophen, und aller, die ihnen gleichen, nach Verdienst und Würden, hererzählen, und dadurch meine Meynung zur Kränkung und Erniedrigung des stolzen Verstandes, beweisen wollte; aber so würde ich für eine zweyte Gattung eben so fantastischer Ausleger, mit denen ich es eigentlich zu thun habe, nicht Zeit und Raum genug übrig behalten. Ich will also jene tiefsinnigen ehrbaren Männer ungestört ihrem Schicksale, welches in unsern Tagen dieses ist, daß sie nicht mehr gelesen und verstanden werden, überlassen, um mit denen scharfsichtigen Auslegern ein Wort zu reden,

reden, die sich eine Freude daraus machen, in den unschuldigsten Spielen der Fantasie gefährliche Angriffe gegen den Staat, die Religion, die Sitten und gegen die Ruhe und Ehre der Mitbürger zu entdecken. Ich meyne diejenigen, die manche wohlgemeynte Satyre zur Pasquille umgeschmolzen, das Glück manches Verses vergiftet, und die Ehre manches unschuldigen Mannes befleckt haben! Ihr Irrthum wird durch die Absicht, oder durch die Folgen zum Verbrechen. Sie sind es, die die reinen castalischen Quellen, wie die erymantische Sau, trübe und gefährlich machen! und verdiente der thebanische Herkules Dank damit, daß er Arcadien, und die dortigen furchtsamen

men

men Schäfer und Schäferinnen von jenem Ungeheuer befreiete, was würde derjenige in unsern Tagen verdienen, der Muth und Kräfte genug hätte, sie und ihre würdige Begleiterinn, die ärgste Feindinn der Gesellschaft, die hämische Verläumdung aus der Welt zu schaffen, oder zum Schweigen zu bringen. Sie mögen sich hüten. Ich kann sie immer zu Schanden machen, wo nicht mit Herkulischem Arm, doch damit, daß ich mich selbst erkläre, und der Welt die Schlüssel zu meinen Geheimnissen in die Hände gebe, wenn ich entweder wirklich allegorisch schreiben will, oder befürchten muß, daß man es mir aufbürde; denn das ist begreiflich, daß ich besser weiß, wie sie, was mir zu sagen

gen oder zu denken beliebt hat. Mit Fingern wird man denn auf sie weisen und sagen:

Siedono a seranna
per giudicar da lunghe mille miglia
colla veduta corta d'una spanna!

Dieses wäre denn also eine Ursache, die mich hätte bewegen können, eine Erklärung des vorstehenden Gedichtes zu machen; daß ich sie aber wirklich gemacht habe, ist desfalls geschehen, damit mir andre darinn nicht zuvor kommen möchten. Alle Hypochondristen, Fantasten, und Ausleger fruchtbarer Einbildungskraft, haben den Fehler an sich, daß, wenn sie sich einmal ungestört eine Grille in den Kopf gesetzt haben,

ben, sie davon durch keine Einwürfe oder Widerlegungen zurück gebracht werden können. Man muß ihnen in der Geburt zuvorkommen. Ist dieß versäumt, wehe dem, der ihnen nicht Recht giebt! Sancho hatte immer Verdruß, wenn er eine Windmühle, ein Bauermädchen, oder ein Puzbecken für das hielt, was sie wirklich waren, und sie sein Herr, der Ritter von Mancha, vorher schon, und in Gedanken, zur Bürde eines Riesen, einer Prinzessin, oder eines Helmes erhoben hatte. Die vortrefflichsten Sprüchwörter wurden alsdenn umsonst verschwendet, und er war glücklich, wenn er ohne Rippenstöße davon kam.

Hierzu kommt nun noch die Verbindlichkeit, sich selbst zu erklären, wenn man allegorisch geschrieben hat und verstanden seyn will. Es ist nämlich die Allegorie in der Mahlercy sowohl, als in den redenden Künsten, wie die heilige Sprache der Chaldäer und Aegypter, auf Ähnlichkeiten gegründet, die oft sehr entfernt, und größtentheils so willkürlich sind, daß sie einer Erklärung bedürfen. Dieses vorausgesetzt, ist sie in den schönen Künsten, wo nicht mehr, doch eben das, was die Algeber und Buchstabenrechnung in der Mathematik ist; eine ganz besondere, kurze, aber höchst angenehme Schrift, die dem Verstande unsichtbare Eigenschaften der gemahlten oder beschriebenen

nen

nen Gegenstände durch sinnliche an-
nehme und wohlgewählte Bilder vor-
stellt, wodurch sie zu gleicher Zeit dem
Auge und den Sinnen schmeichelt.
Der Mahler erhebt sich dadurch über
den gemeinen Pinseler, wie Newton,
Leibniz und Euler durch ihre Charaktere
über Riesen und Hemeling, oder über
den gemeinen Zimmer- und Maurerge-
sell, dessen Begriffe vom Verhältniß
nicht weiter gehen, als sein Auge und
Maasstock: er lernt nämlich dadurch
für den Verstand mahlen, und Zeit und
Ursachen, und Verhältnisse und Wahr-
heiten ausdrücken, und eben sowohl ein
Lehrer der Tugend zu seyn, als ein Red-
ner und Dichter.

Dem Dichter, der nur bloß durch den sinnlichen bilderreichern und abgemessnern Ausdruck von dem Redner verschieden ist, nützt sie auf eine eben so wunderbare Art. Er, der da weiß, daß seine Leser und Zuhörer das Wunderbare und Außerordentliche lieben, dem Kinde erzählt er eine äsopische Fabel oder ein Märchen, und dem erwachsenen Manne eine Allegorie; denn Knaben und Männer haben eine gleich wunderliche eitle Seele; sie will immer beschäftigt, und bey der Betrachtung eines Gegenstandes, durch die Entdeckung und Entwicklung seiner nicht gleich in die Augen fallenden Eigenschaften und Verhältnisse, unterhalten und geschmeichelt, und von einem Genuße
zum

zum andern fortgeleitet seyn. Was man mit einem male übersieht, ein Gedanke, der nichts zu denken hinterläßt, und ein Redner und Lehrer, der jeden Satz so weitläufig und methodisch herummartert, daß man nichts mehr hinzusetzen kann, ist von je her, sehr einschläfernd, ja oftmals beleidigend gewesen; theils weil man immer beschäftigt, niemals aber für einen so tummen Teufel angesehen seyn will, dem man alles haarklein vorsagen müsse. Sonst auch, wird die Allegorie und Fabel der menschlichen Eitelkeit, noch auf eine andre Art angenehm. Sie sagt vom Tiger, dem zweyten Thiere nach dem großmüthigern Löwen, was sie dem ihm ähnlichen Großvezir sagen

E 3 will,

will, und von Hermin und Sunilden, was wir uns nicht gern gerade zu ins Gesicht mögen sagen lassen. Die Wahrheit scheint, nackt und bloß, unserm blöden Auge oftmals zu stark; und der Tadel, der uns bessern soll, unerträglich, wenn er nicht, wie manche bittere und heilsame Arznei, versüßet wird. Allein, müssen darum alle Gedichte durchaus allegorisch seyn? müssen sie alle einen doppelten Verstand haben? — Ich könnte es läugnen, und mir dadurch die Erklärung des meinigen ersparen: da aber der P. Boshu im rechten Ernste behauptet hat, selbst das Heldengedicht sey nichts als eine große Fabel, um eine einzige moralische Wahrheit einzukleiden und vorzutragen; da ferner Tasso

(der,

(der, wenn er keinen Glauben, doch Nachahmung verdienet,) von der epischen Poesie sagt, sie sey als eine belebte Creatur aus zweien Naturen zusammengesetzt, der Nachahmung und der Allegorie, welcher Meinung zu Folge er auch seinem befreuten Jerusalem eine Allegorie vorgesetzt hat, die kein Mensch darinn gesucht haben würde; so muß ich mich ja wohl auch bequemen, eben das zu glauben, und eben das zu thun. Wohlan denn:

Gunilde, welche eine Hauptperson des Gedichtes ist, bedeutet die Mode, welche ich als ein reizendes junges Mädchen beschrieben habe, nicht, weil sie in allen ihren vielfältigen Gestalten, Erfindungen und Aufzügen schön und

reizend wäre, sondern darum, weil sie es, nach der Meynung der Welt, und dabey so unbeständig, so eigensinnig, so kindisch und so wunderbar ist, als es nur immer ein siebenzehnjähriges schönes Mädchen seyn kann, die durch die Vorurtheile der Amme und Französin regieret wird, die erst eben ihre Puppen verläßt, und schon weiß, daß sie schön, und zu einer gewissen Herrschaft gebohren sey. Was die erst eben aufblühende Jugend für das schöne Geschlecht ist, ist die Neuigkeit für die Mode. Beide können dabey ihres Beyfalls nicht verfehlen. Schade ist es nur, daß sich die älternde Jugend nicht eben so verneuet und verjünget, als eine älternde Mode. Diese wächst
aus

aus den Ruinen und aus der Asche der vorigen in neuer Herrlichkeit wieder hervor, und verjüngt, wie die Frühlingslust manche alte Wurzel belebt, manche alte Thorheit, manche längst vergessene Tracht. Sie ist flatterhaft und unbeständig, weil sie immer neu seyn will; und weil sie bis jetzt noch kein Mittel kennet oder erfunden hat, daß ihr einen beständigen Beyfall versichern könnte. Sie ist eigensinnig, weil sie weniger der gesunden Vernunft als Vorurtheilen und blinden Trieben folgt. Dabey herrschet sie, wie die Schönheit und wie Gunilde (4. 5. 6.) über Jung und Alt, über Könige und Helden, — von der Aigrette an bis auf die ernsthaftesten Wahrheiten —

wunderbar und unbegreiflich: denn wie sie mit aller Unbeständigkeit eines Kindes zu einer so weisläufigen Herrschaft gelangen, wie sie solche ausüben und behaupten können, wird immer etwas Wunderbares und so lange für einen großen Theil der Welt ein Räzel bleiben, als man noch Bedenken trägt, seine Fehler, seine Menschlichkeit und seine Thorheiten offenherzig zu gestehen. Man frage einmal, warum dieser eine zärtliche junge Blondine mit blauen Augen, und jener eine männlichere Brünette verehere und anbete? warum man die Mode so heilig halte? warum mancher schwerfälliger ehrlicher Bidermann flattern und tändeln wolle, wie ein französischer Marquis? warum die leicht-

leichtgläubige Seele sich ungläubig stellt, und dennoch blindlings an Belstären glaubt? und warum endlich der friedliche deutsche Edelmann, Bürger und Kaufmann mitten in Deutschland sein wohlriechendes und gesalbetes Haar, als ein französischer Grenadier, mit einem Kamme aufklappe und Stundenlang kräuseln lasse, damit es nur als ein negligé aussehen möge? Ich bin gut dafür, man wird keinen vernünftigen Grund davon angeben können oder wollen. Ein blödes Achselzucken und ein je ne sçai quoi wird die ganze Antwort seyn, die man allenfalls noch mit feurigen, aber unerwiesenen Lebensprüchen begleiten wird. Indes läßt sich das Geheimniß ganz wohl errathen.

Man

Man braucht nur sehen und hören zu können, und alsdenn die neumodisch sprechenden oder gekleideten Männer zu betrachten. Wie hoch treten sie nicht einher? Der neue Schnitt ihres Kleides scheint ihrer Länge und ihrem Gewichte, eine neu auswendig gelernte Thorheit aber ihrer Würde etwas beigelegt zu haben; denn jeder ihrer Blicke fragt die Umherstehenden deutlich genug: Bin ich nicht besser, wie jene? nicht besser, wie ich sonst war? Der Stolz; also, die Eitelkeit ist es, die uns zu Sklaven der Mode macht; denn da wir, wo nicht besser seyn, doch besser scheinen wollen, wie andere, und wahre Vorzüge zu erwerben oder glücklich nachzumachen schwer ist, so ist uns die Mode immer will.

willkommen; sie bietet uns immer etwas dar, das unserm Nachbar noch fehlet, und man gehorsamet, es mag das, was sie von uns fordert, so lächerlich und so sonderbar seyn, als es nur will.

Diesen Stolz und den daraus entstehenden leidigen Ehrgeiz habe ich unter Hermin und seiner Liebe gegen die schöne Gunilde vorstellen wollen; denn die Liebe hat mit dem Stolze viele Aehnlichkeit. Sie sind beyde sehr mächtige Instinete — zur Thorheit, wenn die Reizung auf einen lächerlichen Gegenstand fällt; — zum Guten, wenn das Gegentheil geschieht, und bessere Triebe zur Tugend fehlen; wenn man süßlos gegen das Vergnügen sich selbst beloh-

belohnender rühmlicher guten Handlungen, oder auch zu reich an weltlichen Gütern ist, als daß man die Arbeitsamkeit der natürlichen Faulheit, und ermunternde und vergnügende Geschäfte der langweiligeren und am Ende einschläfernden Bequemlichkeit vorziehen sollte. Sie sind daher auch sehr gefährliche Instincte; denn ob sie gleich den Verstand und den Willen oftmals zum Guten leiten, so erleuchten sie ihn doch niemals; sie ermuntern ihn bloß wie der Wein, und blenden und betäuben ihn zuletzt auf eben die Art, wenn man ihnen den freyen Lauf läßt. Der verliebte und unerfahrene Hermin heißt daher (10) geschickt, vernünftig oder ein Thor zu seyn; denn wenn sich die Lei-

den.

enschaften entwickeln, was geschieht denn anders, als daß wir in eine Kaserne verfallen, die unsern Character auf unsere ganze Lebenszeit bestimmt, und von der und ihren Folgen wir fast niemals völlig geheilet werden?

Herminen, der denn also den Stolz des menschlichen Herzens, oder einen unserer stolzen Mitbürger vorstellen mag, belebte die Leidenschaft zu wunderbaren Thaten, aber auch sie war es, die ihn zu Falle brachte, und es wäre besser für ihn gewesen, wenn er immer ohne Geist und Leidenschaft in dem unthätigen Stande der Gleichgültigkeit geblieben wäre, welcher ein Eigenthum der Kinderjahre ist, den die Leidenschaft der männlichen uns raubet, und den uns
die

die Philosophie leider fast niemals wiedergeben kann. Was nützt es ihm, daß die Geschichte seinen Namen aufbewahrt hat? Was wird es uns nützen, wenn wir das Andenken der Nachwelt mit dem Verluste unsrer Ruhe, der größten Glückseligkeit, dereinst einmal erkaufen haben sollten?

Diese Betrachtung mochte Hermin vielleicht schon vielfältig angestellt, und dadurch seine natürliche Unthätigkeit noch ungemein verstärkt haben; denn es giebt oftmals ganz unerträglich vernünftige Jungen, die in ihrem zwanzigsten Jahre, zur Rechtfertigung ihrer strafbaren Faulheit, die Philosophie des siebenzigjährigen annehmen: allein Natur und Betrachtung, Faulheit und

Phi-

Philosophie, alles fiel übern Haufen; Sunildens, oder der Mode, Schönheit entzündete endlich einen Geist, und eine Gluth in ihm, die um desto lebhafter wütete, je tiefer und je länger sie vorher in ihm verborgen gesteckt hatte. Die Mode also soll ihn glücklich machen. Allein wie? das war die Frage. Vor allen Dingen, dachte er, muß ich reden und plaudern können. Wie er in seinen ehrbaren Zeiten darauf gefallen sey, weiß ich nicht; genug, er ward, trotz aller seiner vorigen Blödigkeit, gesprächig, kühn und beredt. Aber weit gefehlt! Die Mode jener Zeiten, oder Sunildens Meinung, war ohngefähr die Meinung unsers Jahrhunderts, welches man zwar das beredte und

3 plau-

plauderhafte nennen könnte, in dem man aber, dem ohnerachtet, gar schlechte fahren würde, wenn man nichts als Worte, oder Reime zur Empfehlung hätte. Sie forderte ungleich mehr von ihm. Er sollte sich erstlich im Morgenlande gegen die Saracenen zeigen, und denn durch den Ritterstand ihrer würdig werden!

So sonderbar diese Forderung auch lautet, so wahr ist es doch, daß man im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte einen Kreuzzug gethan haben, und wo nicht ein Ritter, doch ein versuchter Knappe seyn mußte, wenn man etwas vorstellen wollte; und so wenig bescheidenlich darf sie uns seyn, da wir

wir an ähnliche wunderbare Forderungen der Mode gewöhnt sind, und noch täglich sehen, daß man auch unter uns vom Stande seyn müsse, wenn man mit Nachdruck und Beyfall einen Verdienstnecht abgeben wolle! — Doch dieß nur beyläufig, um Gunildens Denkart zu rechtfertigen, wenn es meinen Lesern vielleicht belieben sollte, sie unbillig, thöricht oder grausam zu finden.

Dem armen Hermin war sie indeß sehr empfindlich; denn nichts ist unserm Stolze erniedrigender, als gefehlt zu haben, davon überzeugt zu seyn, und noch gar darüber ausgelacht zu

werden. Seine ganze Beredsamkeit auch, die so schlecht aufgenommen war, verstummte. Er verzweifelte, und entzog sich der Gesellschaft, eben so, als eine Landdame, die, um auch einmal zu glänzen, nach der Stadt kommt, und entweder, wegen der Kargheit ihres Eheherrn, die neue Mode nicht mitmachen darf, oder in der Wahl ihres neuen Anzuges unglücklich gewesen ist, und vielleicht, statt eines pfirsichblüthenen Damastes, einen schwarzbraunen gewählt hat.

So traurig diese seine Verzweiflung war, so thöricht war sie auch; sie machte ihn nämlich zum Schäfer, da
er

er hätte ein Ritter werden, oder die standhafte und männliche Entschlieſung des Herrn de Lorges *) faſſen ſollen, welcher zwar, auf Befehl ſeiner ſtolzen Schöne, den Handschuh, welchen ſie in den Beſchluß einiger grimrigen Löwen hatte herabfallen laſſen, mit dem geſchteſten Muthe wiederholte, ihr aber denſelben mit der edelſten Verachtung ins Geſicht warf, und, von der Zeit an, die graufame Schöne verließ.

Herminen kam doch endlich die Veränderlichkeit der Mode zu ſtatten. Er rührte Gunildens Herz mit den

F 3

kräf-

*) Brantome Dames galantes.

kräftigsten Berthellungen. Sie fieng an, nach zu denken. Ey! dachte sie, was dem Jünglinge am Ritterstande fehlet, mag er durch andre Heldenthaten ersetzen; kann er den unbewegten Stein, an dem schon mancher Ritter zu Schanden geworden, von der Stelle wälzen, so mag er immerhin kein Ritter seyn — so halte ich ihn eben so gut.

So, meine Leser, denkt manches Mädchen, der Mode getreu: was meinem Liebhaber am Stande, am Range, am Verstande gebricht, mag er durch Aufwand ersetzen; kann er den Staat nur ausführen, durch
den

den schon mancher Edelmann zum Bettler geworden, so mag er immerhin kein Edelmann seyn.

Das traurige Ende von Hermin und Gunilden ist bekannt, und die Bedeutung desselben läßt sich nunmehr errathen; denn Kutsche, Pferde und Wagen, der Frau gebietender Stolz, und des Mannes gehorsame Liebe, haben schon manchen ehrlichen Mann zu Falle, und manche traurige Witwe, wie Gunilden, wie wohl zu spät, auf bessere Gedanken, und zu fruchtlosen Seufzern und Beklagen gebracht, welches der Mode
un-

unserer Zeiten in allen Stücken völlig
gemäß ist. Die leidige Mode!

So modisch nicht zu seyn,
Ihr Leier, sey Euch dieß ein Spiegel,
D! seht nur ost hinein.



